



Anzeigenannahme und Bestellungen in der Geschäftsstelle Schweidnitzer Straße 47 (Fernspr. 1044 u. 4410) und in den Zweiggeschäftsstellen Goethestr. 22 (Fernspr. 12427) und Kaiserstr. 17 (Fernspr. 12383) Fernspr. der Ad. Nr. 2681, 5722 u. 540 (letzte nur für den Stadtverkehr), der Handelsred. Nr. 4410. — Sprechst. der Red. 10—12 Uhr. — Telegr.-Adr.: Schlesische. — Postfachkonto: W. G. Korn, Breslau 2.

Mittagsblatt.

Das Friedensangebot.

Das Mindestmaß der Ententebedingungen.

1. Die italienischen Blätter fahren fort, die Friedensfrage mit Leidenschaft zu besprechen. Wenn der „Secolo“ als Mindestmaß der Ententebedingungen absolute Befreiung und vollkommene Entschädigung Belgiens, Rückgabe Elsaß-Lothringens, Rückerstattung der Dardanellen, Rückgabe aller russischen Gebiete und noch einiges mehr verlangt, so wisse er, schreibt die „Vossische Zeitung“, daß er durch diese blödsinnige Aufstellung jedes ehrliche Friedenswerk flöre. Aber auch in Italien werde man die Methode in diesem Wahnsinn erkennen, und der „Avanti“ sage mit Recht, der Tag werde kommen, an dem „Secolo“ und die anderen Blätter alles tun würden, um vergessen zu machen, was sie jetzt schreiben.

Die Aufnahme in Frankreich.

2. In den Blättern der äußersten Linken in Frankreich ist zu erkennen, daß die Note der Zentralmächte auf die französische Arbeitererschaft einen beträchtlichen Eindruck gemacht hat. Renaudel schreibt in der „Humanité“: Die deutsche Friedensnote sei ein diplomatischer Sieg. Es sei zu bedauern, daß die alliierten Regierungen noch immer nicht ihre Friedensbedingungen bekannt gegeben hätten. Es sei eine große Schwäche, daß sie es sich hatten entgehen lassen, als die Regierung des zukünftigen Friedens zu erscheinen. Es sei aber noch immer nicht zu spät, Versäumtes nachzuholen.

Englische Stimmen.

3. W. A. Rotterdam, 15. Dezember. Laut „Nieuwe Rotterdamse Courant“ telegraphiert der Londoner Korrespondent des „Manchester Guardian“ seinem Blatte: Ich finde, daß die verantwortlichen Personen heute (14. Dezember) wegen der Friedensnote viel weniger skeptisch geschildert sind, als gestern. Auf den ersten Blick waren zwei extreme Auffassungen zu bemerken; eine war, daß Deutschland eine unbegrenzte Verlängerung des Krieges erwarte und sich deshalb seiner eigenen Bevölkerung gegenüber zu rechtfertigen wünsche. Die zweite war, daß Deutschland im Begriffe sei, zusammenzubrechen und, soweit möglich, Bedingungen zu stellen wünsche, ehe es zum endgültigen Zusammenbruch käme. Ich bemerke, daß außer diesen beiden Auffassungen unter den verantwortlichen gut unterrichteten Personen noch die herrscht, daß Deutschland tatsächlich den Frieden wünscht und wirklich vermeiden will, durchmachen zu müssen, was es durchmachen müsse, wenn der Krieg fortbauert. Nach besten Informationen ist Deutschland wirtschaftlich sehr in die Enge getrieben, obschon es imstande wäre, durchzuhalten, wenn es dazu gezwungen würde. Der Augenblick, um über den Frieden zu sprechen, ist jetzt, nach den Erfolgen in Rumänien für Deutschland günstig.

In einem Leitartikel über die gestrige Rede von Lord Curzon im Unterhause sagt das Blatt: Man scheint daraus

zwei Dinge entnehmen zu können: erstens, daß die Regierung sich nicht weigern wird, die Vorschläge nach dem Wert, den sie besitzen, in Erwägung zu ziehen; zweitens, daß sie nicht zulassen wird, daß über den allgemeinen Charakter der Bedingungen, unter denen sie dem Frieden zustimmen würde, auch für einen Augenblick Zweifel herrscht. Das Blatt billigt diesen Standpunkt und sagt dann, der unverantwortliche Teil der Presse mit Inbegriff einiger Blätter, deren Tradition besseres hätte erwarten lassen, handelte leichtfertig, als er über die Friedensvorschläge von vornherein, ehe sie noch mitgeteilt waren, höhnisch den Stab brach.

Die Schweiz.

4. W. A. Die „Köln. Ztg.“ meldet aus Zürich vom 15. Dezember: In den Kreisen der schweizerischen Regierung wird, wie wir vernehmen, die Frage, ob der Versuch einer neutralen Friedensvermittlung gemacht werden soll, mit großer Zurückhaltung beurteilt, die sich aus dem besonderen Verhältnis der Schweiz erklärt. Der gegenwärtige Zeitpunkt wird als zu wenig abgeklärt erachtet, als daß ein solcher Versuch Aussicht auf Erfolg hätte. Dagegen wäre die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß sein Veranfaller unangenehme Folgen auslösen würde. Vor der Hand soll im schweizerischen Parlament diese Frage überhaupt nicht erörtert werden.

Eine englische Falschmeldung.

5. Die Londoner „Times“ hatte von einem Marinemitarbeiter die Meldung erhalten, Deutschland habe Holland zwingen wollen oder womöglich schon gezwungen, ihm den Verkehr auf der Schelde für seine Unterseeboote einzuräumen. Das Londoner Blatt hatte daraus den Schluß gezogen, die Neutralen mühten Eiland für die Bekämpfung der deutschen Unterseeboote dankbar sein, weil es auf diese Weise ihre Unabhängigkeit schütze. Dazu führt das „Allgemeine Handelsblatt“ aus, der Marinemitarbeiter der „Times“ habe hier offenbar eine Anfrage im Auge gehabt, die der Abgeordnete van Leeuwen in der zweiten Kammer an die Regierung gerichtet hat, betreffend die Stellung der niederländischen Regierung zu der Agitation belgischer Kreise für die Annexion der am linken Ufer der Schelde gelegenen holländischen Provinz Zeelandern. Der holländische Minister des Auswärtigen hat darauf erwidert, daß die belgische Regierung erklärt habe, sie habe mit dieser Agitation nichts zu tun. Dazu bemerkt das „Allgemeine Handelsblatt“: Es ist also nicht der geringste Grund zu dem Ausfall der „Times“ über die „Pression Deutschlands“, die durch Verweigerung mit dem Unterseeboot auf die Neutralen, z. B. Niederlande, geübt werde. Von einer solchen Pression hat sich niemals etwas gezeigt, und was die „Times“ als Autorität darüber beibringt, ist unrichtig wiedergegeben. Wir müssen also von neuem darauf hinweisen, daß die „Times“ nicht genau unterrichtet wird. — An einen bloßen Irrtum der „Times“ wird man sicherlich nicht zu glauben brauchen, vielmehr ist es zweifellos dem englischen Blatt darum zu tun gewesen, Holland gegen Deutschland durch eine Verleumdung aufzuheben.

Griechenland.

Das neue Ultimatum der Entente.

6. W. A. Piräus, 15. Dezember. (Sabasmeldung.) Die Note der alliierten Mächte ist gestern nachmittags dem Minister des Auswärtigen Zolostas von Sir Eliot, dem Doyen der alliierten Gesandten, überreicht worden. Sie lautet:

„Auf Weisung ihrer Regierungen haben die Gesandten Frankreichs, Italiens, Großbritanniens und Russlands die Ehre, folgendes der griechischen Regierung zur Kenntnis zu bringen:

Die jüngsten Ereignisse in Athen haben klar bewiesen, daß weder der griechische König, noch die griechische Regierung im Besitze genügender Autorität über die griechische Armee sind, um zu verhindern, daß diese zu einer Bedrohung des Friedens und der Sicherheit der Armee der Alliierten in Mazedonien werde. Unter diesen Umständen sehen sich die alliierten Regierungen gezwungen, um ihre Streitkräfte vor einem Angriff zu sichern, die sofortige Ausführung der Vorschriften von Truppen und Kriegsmaterial zu verlangen, die in der beigefügten technischen Note verzeichnet sind. Diese Bedingungen müssen innerhalb 24 Stunden beginnen, und so schnell als möglich durchgeführt werden. Außerdem wird jede Bewegung von Truppen und Kriegsmaterial nach Norden sofort verhindert werden.

Wenn die griechische Regierung sich diesen beiden Bedingungen nicht unterwerfen sollte, so sind die Alliierten der Ansicht, daß eine solche Haltung einen feindseligen Akt gegen sie darstellen würde. Die Unterzeichneten haben Befehl erhalten, mit dem Personal ihrer Gesandtschaften Griechenland zu verlassen, wenn sie nicht nach Ablauf einer Frist von 24 Stunden, von der Übergabe dieser Mitteilung ab gerechnet, eine vollständige glatte Annahme seitens der Regierung erhalten haben. Die Blockade der griechischen Küste wird solange aufrecht erhalten werden, bis die griechische Regierung vollkommene Genugtuung für die kürzlichen Angriffe geleistet hat, die ohne Herausforderung von griechischen Truppen gegen alliierte Truppen in Athen unternommen wurden, und bis genügende Bürgschaften für die Zukunft gegeben sind.

Athen, 1/14. Dezember 1916.

In einem Anhang werden alle technischen genauen Angaben über die Räumung Nordgriechenlands durch die griechischen Truppen gemacht.

7. W. A. London, 15. Dezember. Reuter erfährt, daß das Ultimatum der Alliierten an Griechenland, das heute überreicht wurde, heute um drei Uhr nachmittags ablaufe.

8. W. A. Athen, 15. Dezember. Reuter meldet, es seien Anzeichen dafür vorhanden, daß das Ultimatum der Alliierten im Prinzip angenommen werden würde.

9. Die Griechen zeigen sich, wie schon mehrmals berichtet wurde, nach einer weiteren Meldung des „Corriere della Sera“ wegen der Folgen der von der Entente angekündigten Blockade so wenig beunruhigt, daß sie erklären, ihre Vorräte reichten

Die Petrikoffs.

Ein mazedonisches Kriegsidiom von Annemarie Buchwald.

Dann kommt eine seltsame erste Raft. Auf einer etwas vorspringenden, frischgrünen Bergaltane muß irgend ein Geist sich das Vergnügen gemacht haben, Weizen zu säen. Tief unten der mächtige Talboden mit seinen silbernen Wasserbändern. Die Märchenstadt ist schon im Morgendunst versunken. Dafür sind die Schneegebirge in naher Klarheit gewaltig emporgewachsen und breiten einen geheimnisvollen Glanz aus, der allen ewigen Dingen eigen ist. In dieses kühle, große Bild läßt sich wohlthätig das warme Kastanienbraun der ausruhenden Brüder Petrikoff.

„Wie alt sind Sie?“ fragt Stefan die Jüngste des Kreises höchst unvermittelt. Er wundert sich sichtlich über das allgemeine deutsche Gelächter. „Nun, Sie sind doch gewiß noch keine Vierundzwanzig und ich brauche wieder eine Mutter für mein Kind.“ — Das immer anschwellendere Gelächter verstimmt ihn. „Ja, was ist denn da zu lachen? Ich brauche wirklich eine deutsche Mutter für mein Kind.“ Die Jüngste stellt blitzschnell ihren Geist auf diese mazedonische Weisheitepidnaivität ein und begreift, daß diese Angelegenheit nicht aus der Atmosphäre des Lachens herauskommen darf. Wir haben ja keine Kultureuropäer vor uns, die entweder feinfühlig genug sind, daß man mit ihnen umgehen kann, oder aber so zweifelhaft, daß man sich schweigend wendet. Hier ist etwas völlig Neues: Bringlykeit.

Weiter gen Neresy. „In diese Gegend“, sagt Stefan, bin untabletteter Ritter und ist gegen jedermann von der gleichen unerschütterlichen Herzlichkeit. Nicht ein Hauch von Flirt oder Aufmerksamkeitsheißigkeit und selbstverständliche Offenherzigkeit aller Gefühle und Gedanken, die noch nicht allzu fern von der Tierwelt stehen. — Die Angeredete sieht sich im Kreise um: richtig, ja, sie ist die einzige ein kräftiges deutsches Randmädchen auch geten. Also, Stefan Petrikoff ist ein wenig verstimmt. Aber er bleibt der sich seit meiner Knabenzeit nicht mehr gekommen. Aber ich kenne die Familien dort oben, wo ich als Junge Gast gewesen bin, und kenne auch noch den heiligen Brunnen und die Klosterkirche. — Einmal ein großes Kloster in Neresy gewesen.“ Da steht es endlich vor uns, das so unendlich armutige und

so unendlich malerische Felsenest. Die Lehnhütten mit den schiefen hölzernen Altanen sind in- und übereinander geschichtet. Nachhaft bunte Menschen, die ihre ganze Zeit, Kunst und Lebensfreude für ihren Leib verweben, verstickten und verstricken, werden von ihrer Neugierde herausgejagt. Sie halten mit Mühe die riesigen Hunde zurück, die man hier der Wölfe wegen beherbergen muß. Große Korbgebilde, den Negerhütten nicht unähnlich, stehen überall; man trocknet den Kukuruz darin. Ein paar Ziegen und wollige Schweine sind auch auf den Weiden.

Über dem heiligen Brunnen reichen sich ein vierhundertjähriger Thorn und Buchsbaum-Methusalem die Hände. An dem Buchsbaumgeäst hängen unzählige Wollfäden, die Reste einstiger Opfergaben.

Paulus von Tharusus, bist du hier gewandert mit deinem glühenden Herzen? Hast du vom breiten Talboden emporgeschaut in diese violetten Gebirge, auf denen vielleicht damals noch Waldschatten lag? Es ist ja dein altes Mazedonien, und in den Spuren deines Wanderstabes schritt das scheue, junge Christentum. „Thessalonisch, Thessalonisch, Salonisch“ sage ich leise vor mich hin.

Also diese „Kirche“ hat sich in den allerersten christlichen Jahrhunderten hier eingenistet. Ihre rötlich-gelbe, kuppelreiche Winzigkeit hat über die Jahrtausende gelacht, die vorübergingen. Und die Jahrtausende rissen die anderen Klosterherrlichkeiten hinweg, stellten ein paar schiefe griechische Grabkreuze in den mauerumfriedeten Plan und warfen zuletzt noch ein paar Misthaufen dazwischen, ärgerlich über ihre Machtlosigkeit. Aber die kleine Kirche lacht weiter, und ein blütenüberflörter Quittenbaum neben ihr lacht auch. Wie sollte man auch über so blauen Himmel und so weiße Berge und eine so komische Karawane nicht lachen? Denn eine solche Karawane hatte die kleine Ur-mutter noch nicht gesehen.

Die Pferde werden eingestellt, Zubomir und der Better suchen die einstigen Gassfreunde auf und sollen ein Brot und Eier bitten. In den Gärten neben der Kirche hausen ein paar bulgarische Soldaten, die einer Anzahl gefangener Serben zur Aufsicht bestellt sind. Die Serben arbeiten in einem nahen Kohlenbergwerk, das einstmals den Petrikoffs gehörte.

Ja, wer schläft denn die Kirche auf? Wir wollen doch die Kirche sehen. Ein gewaltiger Schlüssel wird gebrocht, aber die jungen Bulgaren und Serben und ein albanischer Hirte bemühen sich vergeblich, den alten Herrn zu meistern. Da kommt etwas

zu Hilfe, etwas Unglaubliches, etwas von der Zeit Vergessenes; ein gebeugtes, greises Etwas mit einem langen Bart, einem weichen Käppi und einer dunklen Mönchskutte. Seit wie vielen Jahrhunderten drehst du den Schlüssel schon herum, ehrentwürdiger Vater?

Die Kirche ist ein Keim der Hagia Sofia. Sie hat ganz manierlich ihren überkuppelten Mittelbau mit abschulichen, späteren Fresken, einer großen Ikonostase und einem entzückend feinen Torbogen aus Marmorfiligran. An der Ikonostase führen ein paar grelle, geopferte Strümpfe ein beschauliches Dasein.

Aber gedulde dich fein. Hinter der Ikonostase kommt erst das Allerheiligste, sonst verbotener Grund, der namentlich von Frauen nicht betreten werden darf. Man tritt zunächst unter eine Seitenkuppel; hier kann gerade ein Mensch stehen und in die verwitternde Herrlichkeit der Fresken hinaufsehen. Aber der kleine Thor und Altarraum ist es erst, der den Geist der Jahrtausende beherbergt. Eine steife, gemalte Madonna schaut aus dem Halbrund, und rechts und links verneigen sich tief die eisgrauen Apostel vor ihr, mit ehernen Gesichtern und versteinerten Mantelfalten. Ihre Augen sind einmal von einer türkischen Hand ausgekratzt worden, und in ihre Gesichter hat jedes Jahrhundert eine tiefere Furche geprägt. Eine violette Samtdecke ist über den einfachen Altar gebreitet, und wie jetzt die Sonne drei kleine Goldbündel durch die drei winzigen Bogenfenster zwängt, leuchtet das silberne Kästchen auf, in dem ein paar Knochen splitter des heiligen Pantalem — Bartholomäus zu deutsch — aufbewahrt sind. Jetzt gibt es hierzulande Knochen splitter von einer anderen Art Heiligkeit, und um dieser splitter willen sind wir ja gekommen. Stefan Petrikoff ist ehrfurchtslos genug, das Kästchen aufzumachen. Aber auch seine jungburschenhafte Ausgelassenheit kann sich dem Zauber dieses vergessenen und verträumten Halbrundes nicht entziehen.

Wir halten dann in hoher Bergheimlichkeit eine Art Mittag-mahl. Zubomir und der Better kommen mit einem Sack gekochter Eier und mit sandigem Landbrot. Ein paar stattliche serbische Gefangene, die nach dem Kohlenbergwerk unterwegs sind, tafeln auch noch ein wenig mit; es reicht für Freund und Feind. Nur scheint unsere heimatliche Mutterkuh keinen Anklang zu finden; der Better bemüht sich heimlich, die teinige in einem Erdloch unterzubringen.

(Fortsetzung folgt.)

